



„Erst mal hierbleiben“

Vino Suntharakumaran, Serdal Acar und Serhat Ibrahim stammen aus Familien, die in ihrer ursprünglichen Heimat zu unterdrückten Minderheiten gehörten. Kennengelernt haben sie sich zum Studienbeginn in Hannover, wiedergetroffen 2017 als Wissenschaftliche Mitarbeiter am PZH. Ein Gespräch übers Ausländer- und Deutschsein, über Bildung und Identität.

Fotos: Leo Menzel / Fragen: Julia Förster

Sie haben sich 2010, gleich zu Beginn des Studiums, zu einer gemeinsamen Lerntruppe zusammengefunden. Wie haben Sie sich kennengelernt?

Serhat Ibrahim: Das war im Mathe-vorkurs, ich kann mich genau erinnern.

Serdal Acar: Wir saßen in der Einstiegsveranstaltung.

Serhat: Vino und ich kannten uns schon, und wir hatten jemanden angesprochen, der kurdisch aussah. Das war Ismael. Später kam Ismael zu uns gelaufen: „Ich habe noch einen Kurden gesehen, der auch Maschinenbau studiert!“ So haben wir Serdal kennengelernt. Aber wir hatten in unserer Truppe nicht nur Kurden. Im dritten Semester kamen noch ein Chinese und ein Kasache dazu. Und ein Russe. Und ein Vietnameser. Die promovieren mittlerweile auch fast alle hier im Maschinenbau, aber an anderen Instituten.

Vino Suntharakumaran: Wir hatten aber auch drei deutsche Kollegen dabei.

Frage an die beiden Kurden: Findet man sich „als Kurde“ zusammen, weil man eine gemeinsame Geschichte hat?

Serdal: Man hat vielleicht einen gemeinsamen Hintergrund, der verbindet. Das macht das erste Gespräch deutlich angenehmer. Bei mir gibt es zum Beispiel keine Akademiker in der Verwandtschaft; Kurden durften damals in der Türkei nur eingeschränkt studieren.

Serhat: Kurden hatten extrem wenig Rechte in der Türkei. In Syrien war es ähnlich, wenn auch nicht so ausgeprägt. Deshalb heißt es in Deutschland, wenn ein Kurde Abitur macht und studiert, meistens gleich „Wow“.

Serdal: Wenn das älteste Kind einer kurdischen Familie hier studiert, ist es oft so, dass die Jüngeren nachziehen.

Serhat: Ich glaube, dass die Umgebung den entscheidenden Einfluss darauf hat. Wäre ich nicht auf dem Gymnasium Bad Nenndorf, sondern auf einer Schule mit

vielen Ausländern gewesen – ich würde behaupten, ich wäre jetzt nicht hier.

Serdal: Wir haben auf dem Dorf gelebt, in Friesland, und meine Mama hat das auch so gesehen: Wenn wir in der Stadt aufgewachsen wären, dann wäre ich jetzt wahrscheinlich ein ganz normaler Arbeiter ohne akademischen Hintergrund.

Heißt das, Sie haben davon profitiert, in einer „ausländerarmen“ Umgebung aufzuwachsen?

Serhat: Ja. Vino und ich waren die einzigen Ausländer an der Schule. Vino war der einzige Schwarze, ich war der einzige „Schwarzkopf“, sage ich mal, am Gymnasium Bad Nenndorf. Da lernt man sich automatisch etwas kennen. In der Neunten und Zehnten waren wir dann auch in einer Klasse.

Vino: ... in der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse; das war schon der richtige Weg für uns beide. Weißt du noch: das Video, das wir im



Neue alte Freunde im Gespräch: v.l.: Serdal Acar, Vino Suntharakumaran, Serhat Ibrahim

Politikunterricht machen mussten? Da haben wir eine Umfrage gemacht. War das nicht zu Alkohol- und Drogenkonsum bei Jugendlichen?

Serhat: Ja, da wurden wir wieder mal zusammengesteckt.

Vino: Wir hatten die Idee, dass wir ein kleines Video drehen und Leute zu dem Thema befragen. Das kam gut an.

Serhat: Nach dem Interview haben wir eine Geschichte darüber gemacht, wie wir selbst das Thema sehen, das war dann ein bisschen anders als das, was erwartet wurde. *(beide lachen)*

Vino: Es war eher eine Parodie.

Serhat: Vino ist nach der Zehnten auf ein Technisches Gymnasium gegangen, ich bin geblieben. Der Kontakt ist ein bisschen abgerissen. Wir haben uns erst wieder wirklich getroffen, als wir 2010 beide das Abi hatten.

Vino: Wir hatten Zeit ohne Ende. Und wir hatten den neuen Soccer Court in Bad Nenndorf!

Serhat: Da kam natürlich auch die Frage auf: „Und was machst du jetzt als nächstes?“ Und Vino sagte: „Ich studiere Maschinenbau“. Ich hab kurz überlegt und gesagt: „Ich glaube, das mache ich auch“. *(allgemeines Gelächter)*

„Im dritten Semester kamen noch ein Chinese und ein Kasache dazu. Und ein Russe. Und ein Vietnameser. Die promovieren mittlerweile auch fast alle.“

Natürlich hatte ich vorher darüber nachgedacht, aber wir haben das so weitergespielt, dass ich der war, der sich das total spontan überlegt hat.

Serdal: Das war bei den beiden immer auffällig: Wenn der eine etwas gemacht hat, dann hat der andere meistens mitgezogen.

Vino: Wir haben uns einfach gegenseitig hochgepusht.

Serhat: Und ab da lief es dann ja auch. Wir wussten, dass es die Uni Hannover sein soll. Wir haben uns angemeldet, und dann sagte Vino, der wie immer al-

les super vorbereitet hatte: „Wir müssen ein Praktikum machen!“ Das hätte ich nie im Leben gewusst. Dieser ganze Sommer 2010 – das war die Zeit, in der wir wirklich viel zusammen gemacht haben: Fußballspielen, Trainieren und dann natürlich das gleiche Praktikum.

„Wäre ich auf einer Schule mit vielen Ausländern gewesen – ich würde behaupten, ich wäre jetzt nicht hier.“

Wieso haben Sie sich für Maschinenbau entschieden?

Vino: Wieso sind wir auf Maschinenbau gekommen? In meinem Elternhaus hieß es: Entweder wirst du Ingenieur oder Arzt. Arzt wollte ich nicht werden.

Serhat: Aber man hat dir auch gesagt, du könntest ein guter Anwalt werden.

Vino: Aber laut meinen Eltern ist das kein richtiger Beruf (*lacht*).

Was sind denn Ihre Eltern?

Vino: Mein Opa war Schulleiter in Sri Lanka. Mein Vater ist vor etwa 35 Jahren eingewandert, und meine Eltern hatten nie die besten Jobs hier, deshalb war

es ihnen immer wichtig, dass ich eine solide Bildung habe und einen guten Beruf. Für sie kam nur ein Studium in Frage. Und beim Ingenieur sind ja die Jobaussichten ganz gut – und das Gehalt auch.

Serhat: Fachlich waren wir ja auch ganz gut aufgestellt. Bei mir war es so, dass meine Eltern gesagt haben: Arzt ist das Beste. Bei uns in der Kultur ist Arzt extrem hoch angesehen. Wenn du Arzt bist, dann weißt du, dass du was erreicht hast.

Serdal: Bei uns standen bei den angesehenen Berufen Arzt, Jurist und dann Ingenieur ganz oben.

Serhat: Ingenieur war bei uns gar nicht angedacht. Vielleicht Agrar-Ingenieur in Syrien, das war was ganz Großes. In einem Telefongespräch nach Syrien fragten Verwandte: „Und was machst du jetzt? Maschinenbau-Ingenieur? Warum hast du nicht Agrar-Ingenieur studiert?!“ In der Schule haben wir einen Test gemacht, in dem es darum ging, etwas über seinen zukünftigen Werdegang herauszufinden. Bei mir stand als Ergebnis: 100 Prozent Ingenieur. Sprachlich war ich nicht der allerbeste, obwohl ich während meiner Schulzeit fünf Sprachen konnte: Ich bin 99 nach Deutschland gekommen, mit acht Jahren, und konnte Arabisch, Kurdisch, später Deutsch, dann kam noch Englisch dazu und Spanisch, und manche Lehrer meinten, ich würde mal ein prima Dolmetscher. Aber trotzdem hat das mit den Sprachen nicht so hingehauen, Mathematik und Physik waren immer viel besser. Ich hatte natürlich auch schon überlegt, was ich damit machen könnte. Ich wusste: Mathematiker, Lehrer, Forscher will ich nicht werden.
Vino: Forscher willst du nicht werden?!

Serdal Acar

Geboren in: Jever

Alter: 29

Pass: einen deutschen, einen türkischen

Sprachen: Kurdisch, Deutsch, Englisch

Arbeitsschwerpunkt:

In seiner Masterarbeit bei der Salzgitter AG, betreut vom Institut für Werkstoffkunde (IW), ging es um Laserstrahlschweißverbindungen von hochfesten Stählen. Am IW beschäftigt er sich aktuell mit der Wärmebehandlung und Legierungsmodifikation von Werkzeugstählen.



Vino Suntharakumaran

Geboren in: Stadthagen

Alter: 26

Pass: einen deutschen

Sprachen: Tamilisch, Deutsch, Englisch

Arbeitsschwerpunkt: Vino beschäftigt sich am Institut für Fertigungstechnik und Werkzeugmaschinen (IFW) für seine Promotion mit metallisch gebundenen Schleifwerkzeugen. Er leitet dort außerdem die Abteilung Schleiftechnologie.

Serhat: Nicht Mathematikforscher! (*lacht*) Oder theoretischer Physiker. Ich hatte mit dem Gedanken gespielt, Astrophysik oder Psychologie zu studieren, hatte aber keinen Abischnitt von 1,2.

Serdal: Ich wollte seit meiner Kindheit Ingenieur werden. Meine Mama hat dazu tendiert, dass ich Arzt werde soll, aber ich war in naturwissenschaftlichen Fächern stark. Damals gab es noch die fünfte und sechste Klasse Orientierungsstufe. Ich hatte wegen meiner sprachlichen Probleme nur eine Realschulempfehlung, aber meine Eltern haben mich trotzdem auf dem Gymnasium in Jever angemeldet. Ich bin zwar in Deutschland geboren, aber die ganze Verwandtschaft hat bei uns in der Nähe gewohnt. Alle sprachen nur kurdisch miteinander, so dass ich bis zum Kindergartenalter keine Deutschkenntnisse hatte und auch kaum Deutsch sprach, als ich in die Schule kam. Das hätten mir meine Eltern leicht ersparen können.

Vino: Bei uns war es genau anders rum. Ich würde sagen, die Akademikerquote

ist mittlerweile recht hoch bei uns. Das liegt aber daran, dass den Eltern bei uns Bildung am allerwichtigsten ist, alles andere kommt danach; ob sie ein dickes Auto fahren oder ein tolles Haus haben. Das betrifft meine Kultur so insgesamt. Meine Eltern kommen aus Sri Lanka, da gibts Tamilen und Singhalesen, wir sind Tamilen. Tamilen sind die Minderheit, sie wurden unterdrückt und politisch verfolgt, deshalb sind meine Eltern ausgewandert.

Bei uns war es immer wichtiger, dass wir richtig Deutsch können. Ich habe allerdings auch von der ersten bis zur 11. Klasse an Samstagen die Tamilische Schule besucht, dort meinen Abschluss gemacht und anschließend ein Jahr lang ehrenamtlich unterrichtet.

Ich würde unterschreiben, dass es uns allen zugutegekommen ist, dass wir dörflich aufgewachsen sind und viel Kontakt zu Deutschen hatten, schon von klein auf. Obwohl ich die paar Ausländer, die es gab, auch als Freunde hatte, so ist es nicht. (*lacht*)

Deutsch musste ich hier natürlich auch erst lernen. Da hat mir die Grundschule in Lauenau geholfen – das war eine der besten Zeiten überhaupt! Ich habe mit der zweiten Klasse angefangen, und immer wenn es darum ging, Deutsch zu lernen, haben sie mich zu einer anderen Lehrerin gebracht. Die hat mir wirklich jede Woche fünf oder sechs Stunden lang Deutsch beigebracht. Als Einzelunterricht!

Serdal: Gerade im Sportverein ist es gemixt, also Deutsche und Kinder mit Migrationshintergrund. Das hat mir ganz gut getan. Besser, als in Städten vor allem in türkischen Vereinen zu sein und nur unter seinen eigenen Leuten zu bleiben.

Vino: Aber es ist ja auch wichtig, dass man seine Identität behält.

Serhat: Ja, man hat immer auch diesen Zwiespalt. Die eigenen Leute sagen, du vergisst mehr und mehr deine eigene Kultur, und dann ...

Vino: Es ist eine Gratwanderung.

Serhat: Ja.



Fühlen Sie sich manchmal als Ausländer wahrgenommen oder benachteiligt?

Vino: Ich habe das gerade wieder beim Arzt erlebt, dass es heißt: „Sie sprechen aber gut Deutsch, besser als so mancher Deutsche!“ – ja, boah ...

Serhat (lacht): Manchmal ist das schon wie ein Kompliment, manchmal fühlt man sich aber auch in eine Schublade gesteckt.

Vino: Im Studium habe ich noch keine Benachteiligung erlebt. Ich finde das an der Uni wirklich löblich.

In Bad Nenndorf findet regelmäßig diese Nazi-Demo statt. Aber das war andererseits für die Bewohner auch immer ein Anlass zu zeigen, wie viel aktiver Widerstand dagegen da ist.

Serhat: Weißt du noch, als wir einmal von der Uni kamen und da durchmuss-ten? Durch eine ganze Horde am Bahn- hof, alle in Schwarz, Skinheads, einige mit SS-Tattoos?

einige Unternehmen. Vorher: klar, flau- es Gefühl im Magen, aber dann sind es am Ende doch alles auch nur normale Leute. Ich hatte nie Probleme.

Sind Sie sich nach dem Master- abschluss eigentlich zufällig am PZH wiederbegegnet?

Serhat: Dass Vino hier ist, das wusste ich. Aber bei Serdal war es Zufall. Ich saß in meinem Büro, es hat geklopft, und da stand er und sagte: „Hey, du auch hier?“

Serdal: Das war echt phänomenal.

Serhat: Ja, er sitzt jetzt zwei Büros weiter.

Vino: Ich war schon früher hier, ich habe im November 2015 angefangen.

Serhat: Ich habe angefangen im Septem- ber 2016.

Serdal: Ich war im März oder April 2016 mit dem Studium fertig, aber dann noch ein halbes Jahr bei Daimler beschäftigt.

den Kurden und den Irakern in Kirkuk, dann bekomme ich das schon mit. Auch wenn ich selbst das nicht aktiv verfolge, weil ja alles, was mir wichtig ist, hier in Deutschland ist.

Sie waren seit 19 Jahren nicht in Syrien.

Serhat: Nein, das ging ja nicht. Ich habe erst 2010 meinen Aufenthaltstitel bekommen, vorher musste ich alle drei Monate zum Amt gehen und meine Duldung verlängern. Am Anfang des Studiums hatte ich noch Probleme, weil mir kein BaföG gewährt werden konnte. Ich musste mir anhören, ich müsste hier ja nicht studieren, ich könnte ja auch eine Ausbildung machen, wenn ich Geld wollte. Aber jetzt gerade ist mein Antrag auf die deutsche Staatsbürgerschaft bewilligt worden.

Serdal: Dann wirst du Deutscher.

Serhat: (lacht) Das sowieso! Mir geht's gar nicht darum zu sagen: „Jetzt will ich Deutscher sein“. Mir geht's darum, mehr Freiheiten zu bekommen. Dann kann ich ohne Probleme überall hin reisen. Das kann ich jetzt immer noch nicht. In Europa schon, es gilt ja das Schengen-Abkommen, aber weiter nicht. Bei der Duldung durfte ich nicht mal aus Niedersachsen raus.

Serdal: Wer kontrolliert das eigentlich?

Serhat: Wenn es auf der Straße zu einer Personenkontrolle kommt, und du zeigst die Duldung, und da steht ganz groß in Rot ...

Serdal: Und erst dann wurdest du ertappt ...

Serhat: Ich wurde noch nie ertappt.

Serdal: Ich meine, für den Fall der Fälle.

Serhat: Wenn du ertappt wirst, wirst du zurückgeschickt und musst eine Strafe zahlen.

Serdal, Sie haben zwei Pässe und können trotzdem nicht in die Türkei

„Weißt du noch, als wir von der Uni kamen und am Bahnhof durch eine ganze Horde Nazis gehen mussten?“

Vino: (lacht) Ich habe mich eigentlich sicher gefühlt, weil da so viele Polizisten waren. Die Nazis haben uns schon ein bisschen schief angeguckt, aber da kam kein Spruch, nichts.

Wie erleben Sie den Zulauf, den die AfD hat?

Serhat: Ich habe eine riesen Verwandtschaft, auch hier in Hannover, und ich habe noch nie von einem einzigen Fall gehört, dass jemand mit ausländerfeindlichen oder rechten Motiven von einem Deutschen angepöbelt worden wäre. Aber wenn ich in Sachsen wohnen würde, hätte ich, glaube ich, mehr Probleme.

Vino: Da bin ich manchmal auf Dienst- reisen, vor allem in Chemnitz, da sitzen

Ihr Alltag spielt komplett hier. Verfol- gen Sie noch, was in Ihren „Heimat- ländern“ passiert?

Vino: Meine Eltern wollten nie, dass ich mich zu sehr mit dem Thema beschäf- tige. Die wollten eher abschließen mit dem Kapitel. Und aktuell ist die Lage ja ohnehin ruhig.

Serhat: Meine Verwandten leben nicht in den aktuellen Krisengebieten in Syrien, sondern eher im nordöstlichen Gebiet, wo es viel ruhiger ist, aber trotz- dem: Die Lage ist schon verzwickt. Sie haben dort nicht durchgehend fließend Wasser und Strom, das Handynetz bricht ständig ein. Wenn etwas Größeres passiert wie der Beinahe-Krieg zwischen

Serhat Ibrahim

Geboren in: Al-tilyen, Syrien

Alter: 27

Pass: seit 2010 einen Auf- enthaltstitel, in Kürze einen deutschen Pass.

Sprachen: Kurdisch, Ara- bisch, Deutsch, Englisch
Arbeitsschwerpunkt: Serhat forscht am Insti- tut für Montagetechnik (match) unter anderem zur generativen Fertigung im Bauwesen – das heißt: Betonspritzen für den 3D- Häuserbau. Er entwickelte außerdem eine Robotersteu- erung für ein Projekt mit der Automobilbranche. Auch in der Lehre ist er aktiv, unter anderem im Bachelorprojekt.



reisen. Sie waren noch nie da. Verfol- gen Sie trotzdem das Geschehen?

Verwandte habe ich fast keine mehr in der Türkei. Aber natürlich kriegt man alles mit. Was mich damals hart getroffen hat, das war der IS-Angriff auf die Jesiden im Sindschar-Gebirge. Die hatten keine Möglichkeit mehr zu flüchten. Oder: Sie sind auf den Berg geflüchtet, und im Tal stand der IS, es war Hochsommer, und was man da für Geschichten mitbekommen hat... Mütter, die ihre Kinder verdursten lassen mussten. Das nimmt einen schon mit.

Wie hängen Jesiden mit Kurden zusammen?

Serdal: Die Kurden werden nach ihrer Religion unterteilt: Islam, Jesidentum, auch Christen- und Judentum.

Serhat: Ich bin Moslem und Serdal ist Jeside.

Aber Sie sprechen das gleiche Kurdisch?

Serdal: Ein bisschen Dialekt ist mit drin.
Serhat: Du hast Dialekt mit drin, ich nicht. (Gelächter) Ich spreche das Kur- mandschi, das ist das Hochkurdische. Jeder kann mich verstehen, aber das türki- sche Kurdisch kann ich zum Beispiel nicht so gut verstehen. Sorani kann ich gar nicht verstehen, das ist das irakische Kurdisch.

Wie sieht Ihre Zukunft aus?

Spielt sie in Deutschland?

Serdal: Nach dem Doktor würde ich gern als Führungskraft irgendwo unterwegs sein. Ob ich in Deutschland bleibe, weiß ich nicht, ich bin mit dem Wetter hier unzufrieden. Ich möchte

auch gern in ein international tätiges Unternehmen. Allein schon, um meine Englischkenntnisse weiter zu verbessern und andere Kulturen kennenzulernen.

Vino: Ich wollte ursprünglich ins Aus- land. Das habe ich aber verworfen, seit ich meine Verlobte kenne. Wir wollen jetzt in Deutschland bleiben. Mich zieht es, jobtechnisch, in die Führungs- ebene. Man hört ja immer wieder, wie wichtig Work-Life-Balance sein soll, und deswegen kann ich – oder: können wir uns nicht vorstellen, zu weit weg von unseren jeweiligen Eltern zu ziehen. Das bedeutet, dass wir gern in Hannover und Umgebung oder in Nordrhein-Westfalen leben würden; in NRW wohnen meine zukünftigen Schwiegereltern. Die Branche ist mir – naja, nicht egal, es sollte schon Maschinenbau sein, aber



„Wenn ich einem Flüchtlingskind einen Rat geben sollte: Nimm das Beste aus beiden Kulturen mit.“

ob es „Automobil“ oder „Luft- und Raumfahrt“ oder „Fertigung“ ist: da bin ich flexibel. Wichtig wäre mir der Handlungsspielraum und die Mitarbeiter- und Projektverantwortung. Forschung soll es nicht werden.

Serdal: Was dann, wenn nicht Forschung?

Vino: Management. Ich arbeite mich recht schnell in Themen ein, aber ich muss mich jetzt nicht unendlich lange mit einer Fragestellung beschäftigen.

Serhat: Der Plan ist erst mal, die Promotion hier zu Ende zu bringen. Danach würde ich gern in der Forschung und Entwicklung bleiben, in einem Unternehmen. Am besten Automobilbranche,

vielleicht auch Richtung Robotik. Ein paar Einblicke habe ich schon bekommen, und ich habe mir in den Kopf gesetzt, dass ich nur so weit nach oben gehen will, dass es sich irgendwann mit genug Zeit für eine Familie verbinden lässt.

Was ist Ihre Botschaft für das Flüchtlingskind, das ohne deutsche Sprachkenntnisse in der Schule sitzt?

Vino: In Deutschland ist man seines eigenen Glückes Schmied. Jeder von uns hatte hier die Gelegenheit, akademisch voranzukommen. Und wenn man sich seine Leute gezielt aussucht, kommt man hier auch sehr weit.

Serdal: Das würde ich so nicht unterschreiben. Das hängt doch eher von der Familie ab.

Vino: Ja. Aber du kannst einem Kind ja nicht empfehlen: Such dir eine andere Mama.

Serdal: Nein, aber die Botschaft: „Sei fleißig in der Schule!“ hängt doch von der Erziehung ab.

Serhat: Ich würde sagen: Deutsch lernen. Probieren, deutsche Freunde zu finden. Kurdische Freunde oder ausländische Freunde sind schön und gut; da findet man natürlich das Bekannte hier im fremden Deutschland, aber man muss sich dem trotzdem stellen. Wenn diese Hürde einmal überwunden ist, wenn man einmal die Sprache hat, dann kann man weitermachen.

Vino: Deutsche Freunde und ein deutscher Sportverein helfen da sehr.

Serdal: Wenn ich einen Rat geben müsste, dann würde ich sagen: Nimm das Beste aus beiden Kulturen mit.



Ost-West-Metallurgie

Nationale Metallurgische Akademie der Ukraine in Dnipro, Ziel und Start eines studentischen Austausches mit dem Institut für Werkstoffkunde. Ganz nebenbei steht europäische Horizonterweiterung auf dem Programm.

Foto: NMetAU



Dnipro ist mit nahezu einer Million Einwohnern die viertgrößte Stadt der Ukraine. Als Standort der Nationalen Metallurgischen Akademie der Ukraine ist die Stadt außerdem Ausgangspunkt einer „Strategischen Praxispartnerschaft“ zum Austausch von Forschern und Studenten.

Sie wollen voneinander lernen: das Institut für Werkstoffkunde (IW) und die Nationale Metallurgische Akademie der Ukraine (NMetAU). Die guten Beziehungen zwischen Wissenschaftlern beider Institutionen reichen zurück bis in die 1990er Jahre; mittlerweile fördert der Deutsche Akademische Austauschdienst DAAD aus Mitteln des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) den Austausch im Rahmen einer „Strategischen Praxispartnerschaft“. Sie ermöglicht es Studenten aus Hannover, Dnipro und Paderborn, ein dreimonatiges Praktikum im jeweiligen Partnerland zu machen und dabei nicht nur die Werkstofftechnik, sondern auch Land und Leute und eigene, bisher ungeahnte Potenziale zu entdecken. Neben

dem individuellen Gewinn einer solchen Erfahrung heißt das Ziel: insbesondere das ukrainische Master-Curriculum im Bereich der Umform- und Werkstofftechnik weiterzuentwickeln und das grenzüberschreitende Forschungsnetz zu stärken.

Vier Menschen erzählen auf der folgenden Doppelseite aus ihrer ganz eigenen Perspektive vom Grenzenüberschreiten: Alina Panchenko als ukrainische Studentin, die für ein Praktikum am IW war, Christian Stenzel, der am Austausch zeitgleich in umgekehrter Richtung teilgenommen hat. Florian Nürnberger, Oberingenieur des IW, der den Studentenaustausch mit ins Leben gerufen hat, und Illia Hordych, der in Dnipro seinen Bachelor gemacht hat und mittlerweile als Doktorand am IW forscht.